

Andrea Bergler, **Von Armenpflegern und Fürsorgeschwestern. Kommunale Wohlfahrtspflege und Geschlechterpolitik in Berlin und Charlottenburg 1890 bis 1914** (= Beiträge zur Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung 13), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2011, 392 S., EUR 70,-, ISBN 978-3-515-09935-6.

Es ist ein Allgemeinplatz, dass die Genese des deutschen Sozialstaates nur im Kontext eines umfassenden Modernisierungsprozesses zu verstehen ist, der die moderne deutsche Gesellschaft des 20. Jahrhunderts hervorgebracht hat. Folgt man den Überblicksdarstellungen dazu, so wirkten mehrere formative Kräfte in diesem Prozess: erstens der auf die Folgen der Hochindustrialisierung reagierende Staat, der sich mit einer erstarkenden Arbeiterbewegung konfrontiert sah und ein System von Sozialversicherungen einführte, zweitens die für die Armenpflege verantwortlichen Kommunen, die vielfältige Fürsorgemaßnahmen zu einem System der Daseinsvorsorge und -fürsorge ausbauten, und drittens die in Vereinen organisierte private Wohltätigkeit, die den lokalen Rahmen verließ und deren Dachverbände sich auf Reichsebene in die Gestaltung sozialer Politik einmischten.<sup>1</sup> Welchen Bias diese geschlechterblinde Perspektive auf den deutschen Modernisierungsprozess und die Sozialstaatsbildung enthält, versteht man nach der Lektüre von Andrea Berglers Buch über kommunale Wohlfahrtspflege und Geschlechterpolitik.

Bergler greift die für den Modernisierungsprozess zentrale Frage nach der Gestaltung der Geschlechterordnung auf und untersucht dies am Beispiel der Entwicklung der Armenpflege in einer vergleichenden Mikrohistorie. Sie fragt nach den InitiatorInnen der hier stattfindenden Modernisierung und ihren gesellschaftspolitischen Zielen, untersucht das kommunale Fürsorgepersonal, seine Ausbildung und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in den städtischen Organisationen und analysiert schließlich die Zielgruppen der Armen- und Wohlfahrtspflege, die Fürsorgekonzeptionen und -praktiken der MitarbeiterInnen. Für den Vergleich wählt sie zwei Städte aus, die im Hinblick auf den Aufbau und die Geschichte ihres Fürsorgesystems sowie in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Struktur sehr unterschiedlich waren: die Haupt- und Industriestadt Berlin und das von Besitz- und Bildungsbürgertum geprägte Charlottenburg, das bis 1920 eine eigenständige Großstadt war. Für beide Städte nutzt Bergler umfangreiches Quellenmaterial, das Akten der Stadtverordnetenversammlungen und der städtischen Armendirektionen ebenso umfasst wie zahlreiche zeitgenössische Publikationen, etwa gedruckte Geschäftsanweisungen für die Armen-Commissionen.

Im Zentrum der Untersuchung stehen die kommunale Armenpflege in Berlin und in Charlottenburg als ältester existierender Fürsorgebereich und die konzeptionell wie strukturell von ihr geprägten neuen Arbeitsgebiete der Mütter- und Kleinkinder-

<sup>1</sup> Vgl. Gabriele Metzler, *Der deutsche Sozialstaat. Vom bismarckschen Erfolgsmodell zum Pflegefall*, Stuttgart/München 2003.

fürsorge einerseits und der Wohnungsfürsorge andererseits. Methodisch sehr reflektiert, systematisch, umsichtig und präzise vergleicht die Autorin den Aus- und Umbau der Armenpflege in eine moderne soziale Fürsorge. Sie arbeitet heraus, dass in Berlin und Charlottenburg zwei unterschiedliche Modelle öffentlicher Fürsorge verfolgt wurden. In Charlottenburg sollte ein kohärentes Unterstützungssystem für typische Krisensituationen im Leben der Unterschichten und der unteren Mittelschichten entwickelt und etabliert werden. Hierzu wurde die kommunale Fürsorge auf der Ebene von Stadträten institutionalisiert. Die Frauenbewegung nahm relativ großen Einfluss auf die Fürsorgekonzepte, sie forderte moderne Methoden und die Mitarbeit von Frauen in der kommunalen Sozialarbeit. Seit 1901 arbeiteten Frauen hier in der Armenpflege mit, 1913 stellten sie zehn Prozent aller ehrenamtlichen ArmenpflegerInnen. Als eine der ersten Kommunen im Deutschen Reich bezog Charlottenburg außerdem bürgerliche Frauen in die politisch-leitenden Gremien der Kommunalpolitik ein, seit 1904 arbeiteten Frauen in der Armendirektion und im Leitungsgremium der Waisenpflege mit, die für die Fürsorge für arme und elternlose Kinder und die Kinder lediger Mütter verantwortlich war. Die Zusammenarbeit zwischen der Kommune und den Frauenvereinen war gedeihlich, die Stadt nutzte das Know-how und die finanziellen Ressourcen der Frauenvereine, und die Vereine übernahmen die Trägerschaft städtischer Wohlfahrtsmaßnahmen. Ausschlaggebend für diesen Erfolg waren, so weist Bergler nach, nicht die Handlungsstrategien der Frauenbewegung und Frauenvereine, sondern die Rahmenbedingungen. In Charlottenburg war eine wohlhabende sozialreformerische Stadtregierung daran interessiert, eine moderne, sozialpädagogische und sozialhygienische Fürsorgestruktur aufzubauen. Diese neue Struktur war eng mit dem von der Frauenbewegung entwickelten Konzept der „Mütterlichkeit“ verbunden, das die pflegenden und fürsorglichen Fähigkeiten von Frauen hervorhob.

Die Berliner Fürsorgepolitik hingegen war stark von einer liberalen Armenpolitik geprägt. Diese sah ihre Aufgabe in der materiellen Unterstützung und war neuen, in die Familie und den Haushalt intervenierenden Fürsorgebereichen gegenüber wenig aufgeschlossen. Man hielt daher, so argumentiert Bergler, an der angestammten Klientel fest und arbeitete insgesamt sehr viel nachlässiger. Die politischen Ordnungskonzepte gegenüber den Unterschichten stützten sich stärker auf polizeiliche Maßnahmen denn auf sozialpädagogische Arbeit und die individuelle Betreuung von Frauen und Familien. In die später und zögerlicher aufgebauten neuen Fürsorgebereiche wurden in Berlin weder private Vereine noch Frauen einbezogen, deren Anteil an der ehrenamtlichen Armenpflege lag 1913 nur bei 2,8 Prozent. Und die Mitarbeit von Frauen in den städtischen Deputationen ließ hier bis 1914 überhaupt auf sich warten.

Die Untersuchung verdeutlicht, dass die unterschiedlichen politischen und sozialen Chancen bürgerlicher Frauen im Kaiserreich, das soziale System der Kommunen in verantwortlicher Position mitzugestalten, wesentlich vom Typus der kommunalen Sozialpolitik abhingen. Nur die neue interventionistische Wohlfahrtspflege war kompatibel mit der maternalistischen Politik, die von den in der privaten Fürsorge aktiven

bürgerlichen Frauenvereinen betrieben wurde. Zudem übernahmen Frauen allein in Kommunen mit modernem Fürsorgesystem Gemeindeämter und vollzogen damit einen wichtigen Schritt zur politischen Mitbestimmung, dem Kommunalwahlrecht. Und einzig im ausgebauten Fürsorgesystem entstanden neue Erwerbsarbeitsplätze für Frauen, die wiederum Ausbildungsstätten für moderne Sozialarbeit ermöglichten.

Der Ausbau der privaten Fürsorge war eine potentielle Machtbasis für bürgerliche Frauen, die ihnen Zugang zur Öffentlichkeit gewähren konnte und Gelegenheit gab, familiäre Figurationen sozialpädagogisch und sozialhygienisch zu formen. Die geschlechterpolitische Debatte über „Öffentlichkeit“ und „Privatheit“ wurde dabei auf mehreren Ebenen aufgenommen. Sie prägte die Auseinandersetzung über die Partizipation von Frauen in der Gemeindegeldverwaltung, klang in der Diskussion über sozialfürsorgliche Interventionen in die Familie an und spielte auch in die Hierarchisierungen hinein, die zwischen den weiblichen und männlichen Beschäftigten, Beamten und ehrenamtlichen Kräften in der Fürsorge eingebaut wurden.

Andrea Bergler fördert mit ihrer spannenden vergleichenden Untersuchung viele neue Erkenntnisse über den komplexen Prozess der Modernisierung von Armenpflege zutage. Ihr Verdienst ist es, den Anteil, den Frauen hieran hatten, erstmals systematisch auf kommunaler Ebene herausgearbeitet zu haben. Die strukturellen Hindernisse und Fördererlemente, die in Charlottenburg und Berlin das Wirken von „Stadtmüttern“ (Alice Salomon) beeinflussten, hat sie sehr überzeugend analysiert und auf unterschiedliche kommunale Wohlfahrtsmodelle zurückgeführt. Allein der von ihrer Arbeit inspirierte Vergleich mit anderen deutschen Kommunen oder mit anderen Metropolen steht aus.

*Christiane Eifert, Berlin*

Monica Neve, **Sold! Advertising and the Bourgeois Female Consumer in Munich, 1900–1914** (= Studien zur Geschichte des Alltags 28), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2010, 257 S., EUR 56,-, ISBN 978-3-515-09343-9.

Die aus einer Konstanzer Dissertationsschrift entstandene, schlanke Monographie von Monica Neve ist ein weiterer Beitrag zum Spannungsfeld von Konsum und Geschlecht in der Moderne. Das Themenfeld wurde in den letzten zwei Jahrzehnten vor allem von englischsprachigen Historikerinnen – etwa Victoria de Grazia, Erica Rappaport, Lisa Tiersten – für französische, britische und amerikanische Kontexte ausgeleuchtet.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Victoria de Grazia u. Ellen Furlough Hg., *The Sex of Things. Gender and Consumption in Historical Perspective*, Berkeley 1996; Erica Rappaport, *Shopping for Pleasure. Women in the Making of London's West End*, Princeton 2000; Lisa Tiersten, *Marianne in the Market. Envisioning Consumer Society in Fin-de-Siècle France*, Berkeley 2001.